

**Christoph Classen**  
**Zwischen Ressentiment und Konsum**  
Populäre Unterhaltungsformate im geteilten Deutschland<sup>1</sup>

Das Populäre, Unterhaltende, verstanden als massenhafter, mehr oder minder zweckfreier Konsum von Medien zum eigenen Vergnügen, hatte in der Geschichte selten einen guten Ruf. In der christlichen Tradition galten Lachen und religiöse Ernsthaftigkeit lange als einander ausschließende Gegensätze („Jesus hat nie gelacht“), und entsprechend groß fielen die Anstrengungen aus, derart moralisch verwerfliche, dabei jedoch nicht auszurottende Bedürfnisse zu unterdrücken oder im Brauchtum zu kanalisieren.<sup>2</sup> Versuche im Zuge der Aufklärung, dem didaktischen Programm mit unterhaltsamen Mitteln mehr Resonanz zu verschaffen, waren nur von kurzer Dauer. Mit der Blüte bürgerlicher Kultur, spätestens mit dem Durchbruch der Klassik, setzte sich das durch, was der Volkskundler Hermann Bausinger als „Rufmord an der Unterhaltung“ bezeichnet hat: jene dichotome Hierarchie von Kunst und Populärem, wie sie sich seitdem institutionell verfestigt hat und wie sie uns trotz mancher Nivellierungstendenzen noch heute vielerorts begegnet.<sup>3</sup>

Der diskursiven Abwertung des Populären seit dem 19. Jahrhundert durch die gesellschaftlichen Eliten stand allerdings schon seit dieser Zeit die schnell wachsende Popularität entsprechender Angebote gegenüber.<sup>4</sup> Zunehmende Alphabetisierung, verbesserte Druck- und Distributionsverfahren trugen ihren Teil dazu bei, dass sich Angebot und Nachfrage rasch marktförmig entwickelten und Unterhaltungsliteratur und -theater einen schnellen Aufschwung nahmen.<sup>5</sup> Dieser Trend zur Ausweitung von populären Unterhaltungsangeboten vor dem Hintergrund der Kommerzialisierung von Öffentlichkeit setzte sich mit dem Aufkommen der neuen audiovisuellen Medien im 20. Jahrhundert – insbesondere des Kinos und des Radios und des Fernsehens– fort und gewann dadurch zusätzlich an Dynamik.

---

<sup>1</sup> Die folgenden Ausführungen basieren im Kern auf meinem Aufsatz „Ungeliebte Unterhaltung. Zum Unterhaltungs-Diskurs im geteilten Deutschland 1945-1970“, in: Jens Ruchatz (Hg.), *Mediendiskurse deutsch/deutsch*, Weimar 2005, S. 209-233.

<sup>2</sup> Vgl. als ihrerseits recht unterhaltsame literarische Verarbeitung eben dieses Konfliktes Umberto Eco, *Der Name der Rose*, München 1982. Eco läßt seinen negativen Protagonisten, den blinden Abt Jorge von Borgos sagen: „Die einfachen Leute dürfen nicht reden. Dieses Buch (gemeint ist die – fiktive – Abhandlung Aristoteles’ über die Komödie, C.C.) hätte den Gedanken rechtfertigen können, die Sprache der einfachen Leute sei Trägerin einer Wahrheit. Das mußte verhindert werden, und das habe ich getan.“; ebd., S. 609.

<sup>3</sup> Hermann Bausinger, *Ist der Ruf erst ruiniert... Zur Karriere der Unterhaltung*, in: Louis Bosshart/Wolfgang Hoffmann-Riem (Hrsg.), *Medienlust und Mediennutz. Unterhaltung als öffentliche Kommunikation*, München 1994 (Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft, Bd. 20), S. 15-27, hier: S. 18ff.

<sup>4</sup> Vgl. Peter Stein, *Vormärz*, in: Wolfgang Beutin u.a., *Deutsche Literaturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1984, S. 204-250, hier: 244ff.

<sup>5</sup> Ebd.

Man wird schwerlich behaupten können, dass der Nationalsozialismus diesen Trend gebrochen habe. Eher war das Gegenteil der Fall: Auch auf diesem Feld erwies sich die NS-Zeit als populistische Massendiktatur, die dem populären Bedürfnis nach leicht konsumierbaren Formen von zumindest vordergründig mehr oder weniger unpolitischer Unterhaltung auf breiter Front nachgab, sei es im Film,<sup>6</sup> im Rundfunk<sup>7</sup> oder in der Illustriertenpresse.<sup>8</sup> Natürlich verband sich damit das propagandistische Interesse, der Volksgemeinschaft die „richtige“ Politik und Ideologie zu vermitteln, sei es eher subkutan oder offen, in Form der zahlreichen Reden, Kommentare, Wochenschauen und Sondermeldungen, deren Anteil allerdings im Verhältnis zur Unterhaltungskultur in dem Maße abnahm, in dem die Kriegslage für das Reich hoffnungsloser wurde.

Auch stand dahinter ein zynisches Kalkül, dem die überkommenen bürgerlichen Vorbehalte gegen die „Massenkultur“ keineswegs fremd waren: Hitler meinte, Propaganda habe sich an der „Aufnahmefähigkeit des Beschränktesten“ zu orientieren. Damit sie beim Volk, das für „nüchterne Überlegung“ kaum empfänglich sei, ankomme, müsse sie extrem einfach und vor allem emotional ansprechend sein sowie mit permanenten Wiederholungen arbeiten.<sup>9</sup> Aber unabhängig davon sorgten schon die Legitimationsbedürfnisse des Regimes dafür, dass auch in einem staatlich kontrollierten Medium wie dem Rundfunk der hochkulturelle Anspruch der Weimarer Zeit praktisch vollständig zugunsten eines durchgehend an den Unterhaltungsinteressen der Bevölkerungsmehrheit orientierten Programms aufgegeben wurde.<sup>10</sup> Unterhaltung sei, so Goebbels, „als Entspannung und Entlastung von Front und Heimat [...] kriegswichtig.“<sup>11</sup>

---

<sup>6</sup> Die seit langem virulente Debatte über den ideologischen Charakter des NS-Unterhaltungsfilms kann an dieser Stelle nicht nachvollzogen werden; vgl. aus der Literatur: Gerd Albrecht, *Nationalsozialistische Filmpolitik*, Stuttgart 1969; Stephen Lowry, *Pathos und Politik: Ideologie in Spielfilmen des Nationalsozialismus*, Tübingen 1991; Andrea Winkler-Mayerhöfer, *Starkult als Propagandamittel. Studien zum Unterhaltungsfilm im Dritten Reich*, München 1992; Capriolen und Vexierbilder. *Neue Studien zum NS-Unterhaltungsfilm. Augen-Blick 15, Marburger Hefte zur Medienwissenschaft*, hg. v. Jürgen Felix u. a., Marburg 1993; Karsten Witte, *Lachende Erben – Toller Tag. Filmkomödie im Dritten Reich*, Berlin 1995.

<sup>7</sup> Vgl. Konrad Dussel, *Hörfunk in Deutschland. Politik, Programm, Publikum (1923-1960)*, Potsdam 2002, S. 176-243; Monika Pater, *Rundfunkangebote*, in: Inge Marßolek/ Adelheid von Saldern (Hg.), *Zuhören und Gehörtwerden I. Radio im Nationalsozialismus. Zwischen Lenkung und Ablenkung*, Tübingen 1998, S. 129-241.

<sup>8</sup> Vgl. Thomas Bauer, *Deutsche Programmpresse 1923 bis 1941. Entstehung, Entwicklung und Kontinuität der Rundfunkzeitschriften*, München u.a. 1993.

<sup>9</sup> Adolf Hitler, *Mein Kampf*, zit. nach Bernd Sösemann, *Propaganda und Öffentlichkeit in der „Volksgemeinschaft“*, in: ders. (Hg.), *Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Einführung und Überblick*, München 2002, S. 114-154, hier: S. 117.

<sup>10</sup> Dussel, *Hörfunk in Deutschland* (Anm. 6), S. 218ff.

<sup>11</sup> Anordnung zur Neuordnung des Rundfunkprogramms v. 15. Februar 1942, zit. nach Walter Klingler, *Nationalsozialistische Rundfunkpolitik 1942-1945, Organisation, Programm und Hörer*, Phil. Diss., Mannheim 1983, S. 70.

Somit ließe sich die Ausgangssituation 1945 grob etwa folgendermaßen skizzieren: Während die traditionellen, bürgerlich-elitären Ressentiments gegen populäre Formen und „niveaulose Massenkultur“ fortbestanden, hatte sich längst eine Praxis herausgebildet, die den entsprechenden Bedürfnissen weit entgegenkam – zunächst aus kommerziellen Interessen in den privatwirtschaftlich organisierten Medien, dann aber, vor allem aus Gründen der Herrschaftslegitimation, auch und in besonderem Maße in der staatlich kontrollierten Medienlandschaft der NS-Zeit.

Wie, so soll im Folgenden gefragt werden, wirkte sich in Deutschland die Konkurrenzsituation des Kalten Krieges auf diese Spannung zwischen intellektueller Abwehr gegen die „Massenkultur“ und den weit verbreiteten Wünschen nach leicht konsumierbarer Unterhaltung aus? Führte die dezidiert anti-elitäre, anti-bürgerliche Ausrichtung und das Selbstverständnis als „Diktatur des Proletariats“ dazu, dass die diesbezüglichen Bedürfnisse der Bevölkerungsmehrheit in der DDR nicht nur bedient wurden, sondern „Unterhaltung“ nun endlich auch im „offiziellen“ Diskurs von seinen pejorativen Konnotationen befreit wurde? Oder kam es nun ganz im Gegenteil zur Denunziation von „Unterhaltung“ als kapitalistisch-bourgeoise Praxis, die nichts anderes bewirke, als die Arbeiterklasse an der Erkenntnis ihrer „objektiven Interessen“ zu hindern? Ebenso offen lässt sich die Frage für den Westen stellen: Auch hier kann zumindest für die 1950er und 1960er Jahre eine Spannung zwischen der konservativ-patriarchalischen Grundhaltung der Eliten und dem – gerade in Abgrenzung zur DDR immer wieder ins Feld geführten – Anspruch auf demokratische Selbstbestimmung und „Freiheit“ konstatiert werden.

### **I. Zwischen Volksaufklärung und Kontinuitäten: Unterhaltung im Nachkrieg**

Die Alliierten, die unmittelbar nach Kriegsende die Kontrolle der Medien übernahmen, dachten – in allen Zonen – zunächst weder in kommerziellen Kategorien, noch stand das systemstabilisierende Potential eskapistischer Unterhaltungsangebote zur Diskussion. Statt dessen dominierte von nun an ein explizit didaktischer Anspruch, der sich in zahlreichen Aufklärungs- und Informationskampagnen niederschlug, mit denen die deutsche Bevölkerung vom verbrecherischen Charakter des NS-Regimes überzeugt und entsprechend den jeweiligen Gesellschaftsmodellen umerzogen werden sollte.

Damit wurde zwar den populären Unterhaltungsformaten nicht jede Berechtigung abgesprochen, aber der primäre Zweck der Programme lag klar im Bereich der Umerziehung und

Aufklärung. Deutlich wurde dies z. B., wenn man die sperrigen Umerziehungs-Programme im Radio ohne Ankündigung inmitten populärer Unterhaltung platzierte, um den Hörern den Konsum quasi aufzuzwingen – ähnlich wie wir das heute von der Fernsehwerbung kennen: „Wir haben einen Kommentar gemacht und ihn nicht [wie üblich] abends an die Nachrichten angehängt, sondern [...] Da haben wir die Tanzmusik unterbrochen und gesagt, vielleicht wundert ihr euch jetzt [darüber] in diesem schönen Programm, aber bei dieser Tanzmusik sollten wir doch nicht vergessen, was [...] passiert ist.“ Eine „solche Schockwirkung“ habe man „ganz bewusst“ erreichen wollen.<sup>12</sup>

Im Osten wie im Westen wurde zudem seinerzeit noch der nicht eben neue Gedanke einer „Hebung“ und sukzessiven Bildung des Geschmacks propagiert. Der Leiter der Hautabteilung Musik des „Berliner Rundfunks“, Helmut Koch, erklärte etwa 1947, er sehe seine Aufgabe in „der ständigen Verbesserung der Unterhaltungsprogramme [...], da man nur von hier aus einen systematischen Weg beschreiten kann, den Geschmack des einfachsten Hörers zu formen [...] und seine Empfindlichkeit gegen alles Unechte und Kitschige zu steigern“.<sup>13</sup> Und der erste Intendant des RIAS Berlin,<sup>14</sup> also des unmittelbaren westlichen Konkurrenten des „Berliner Rundfunks“, Franz Wallner-Basté, erläuterte anlässlich des Sendestarts im Jahr zuvor, es gehe ihm darum, „das alte Dilemma zwischen Bilden und Unterhalten“ zu überwinden, „indem wir nur auf unterhaltende Art Bildung, Kenntnis zu vermitteln versuchen, und nur auf gebildete Art Unterhaltung.“<sup>15</sup> Freilich blieb das traditionelle Bildungsideal dabei letztlich bestimmend. Der überkommene bürgerliche Vorbehalt gegenüber der „trivialen“ Massenkultur wirkte also zumindest implizit erkennbar fort, und dies durchaus zonenübergreifend.

In der Praxis gab es aber zugleich viel inhaltliche Kontinuität. Die verfügbaren Aufnahmen und Musiker stammten überwiegend aus der Vorkriegs- und Kriegszeit, aufwendige Neuproduktionen waren zunächst kaum möglich. So knüpfte beispielsweise das Frühprogramm des sowjetisch kontrollierten „Berliner Rundfunks“ nahtlos an die eskapistische, ganz auf Aus-

---

<sup>12</sup> So die Erinnerung des Redakteurs Artur Mannbar, zit. nach Jörg-Uwe Fischer/ Ingrid Pietrzynski, „Hier spricht Berlin...“. Das Programm des Berliner Rundfunks 1945 und seine Überlieferung im Deutschen Rundfunkarchiv, Standort Berlin, in: Deutsches Rundfunkarchiv (Hg.), „Hier spricht Berlin...“. Der Neubeginn des Rundfunks in Berlin 1945. Potsdam 1995, S. 33-66, hier: S. 57.

<sup>13</sup> Der Rundfunk 2 (1947), Nr. 6 „Wir wollen den toten Raum überbrücken“, zit. nach Petra Galle, RIAS Berlin und Berliner Rundfunk 1945-1949. Die Entwicklung ihrer Profile in Programm, Personal und Organisation vor dem Hintergrund des beginnenden Kalten Krieges, Münster 2003, S. 334.

<sup>14</sup> Der RIAS (=Rundfunk im amerikanischen Sektor) startete 1946 noch unter der Bezeichnung DIAS (=Drahtfunk im amerikanischen Sektor) als Sender unter amerikanischer Kontrolle in Berlin.

<sup>15</sup> Zit. nach Galle, RIAS Berlin (Anm. 14), S. 335.

blendung des schwierigen Alltags zielende Tendenz während des Krieges an. Titel wie „Morgens, wenn die Sonn' aufgeht“ oder „Mit frohen Klängen der Tag beginnt“ sollten resignativen und apathischen Stimmungen in der Bevölkerung entgegenwirken. Musikalische Unterhaltungsprogramme der 30er und 40er Jahre wie z.B. Wunschkonzerte, die überwiegend auf Schlagern und Operettenmelodien basierten, prägten die Rundfunkprogramme in den ersten Nachkriegsjahren im Osten wie im Westen und erfreuten sich nach wie vor großer Beliebtheit.

## **II. „Totalitärer Massengeschmack“ und „amerikanische Unkultur“: Unterhaltung auf dem ersten Höhepunkt des Kalten Krieges**

Der offene Ausbruch des Konflikts zwischen den Westalliierten und der sowjetischen Seite ab 1947/48 hatte für Deutschland im Wortsinne einschneidende Konsequenzen. Aus einem Land wurden nun sukzessive derer zwei, und das stellte die Apologeten auf beiden Seiten vor die schwierige Aufgabe, die Notwendigkeit der Teilung und der jeweiligen Blockzugehörigkeit zu begründen. Um politische Unterstützung zu gewinnen, musste auf beiden Seiten das vorherrschende Paradigma einer nationalen Schicksalsgemeinschaft, die nun – vermeintlich unverschuldet – der Herrschaft ihrer ehemaligen Feinde anheim gefallen sei, außer Kraft gesetzt werden.

In der Bundesrepublik brach sich auf kulturellem Gebiet unter diesen Vorzeichen zunächst ziemlich ungehindert das Bedürfnis nach „Normalisierung“ sprich Restauration der Vorkriegsverhältnisse Bahn, oft zunächst kaum oder nur auf den zweiten Blick von Aspekten der Modernisierung und Amerikanisierung durchsetzt. Damit blieb auch der elitäre Habitus der kulturellen Eliten intakt, die in den 50er Jahren noch Maßnahmen gegen die „Diktatur des Massengeschmacks“ und der „Möglichkeit einer unmerklichen und vorsichtigen Lenkung bzw. Beeinflussung des Publikums“ auf diesem Gebiet diskutierten.<sup>16</sup> Intern schlug sich dies im Radio in einer Zensurpraxis nieder, die „bedenkliche“ populäre Schlager entweder ganz ausschloss, oder sie von bestimmten Programmplätzen verbannte.<sup>17</sup> Begründet wurde ein sol-

<sup>16</sup> Tagung zur „Soziologie des Schlagers“ der Evangelischen Akademie von Hessen und Nassau in Arnolds-hain/Ts., 23.-25. Mai 1955, zit. nach Schildt, *Moderne Zeiten* (Anm. 14), S. 244. Vgl. auch Edgar Lersch, „Wir sollten nicht spielen, was der Hörer will. Der Hörer will im Endeffekt das, was wir spielen“. Leichte Musik im Hörfunk der 50er Jahre. Eine Diskussion in Stuttgart 1955; in: *Rundfunk und Geschichte* (RuG) 20 (1994), H. 4, S. 204-210.

<sup>17</sup> „Wir versehen z.B. Bänder oder Platten mit der Einschränkung ‚Nur für Wunschkonzert‘. Somit ist es gesperrt. Eine weitere starke Einschränkung bedeutet der Stempel L. M., also ‚Lieschen Müller‘. Diese Stücke erscheinen nicht in den guten Sendezeiten, sondern in bewusst populär gehaltenen Sendungen, Faschings-

ches Vorgehen regelmäßig mit einer Fürsorgepflicht, die man gegenüber den Hörern habe, „nicht unter eine erträgliche Geschmacksgrenze hinunterzugehen“<sup>18</sup> und einer „Entpersönlichung“ der Radiohörer durch die Unterhaltungsmusik entgegenzuwirken.<sup>19</sup>

In dieser Praxis spiegelten sich nicht zuletzt seinerzeit verbreitete kulturpessimistische und technikkritische Diskurse, die um Begriffe wie „Vermassung“, „Entfremdung“ und „Kulturverfall“ kreisten,<sup>20</sup> und die oft mit einer rigiden konservativen Sexualmoral einhergingen.<sup>21</sup> Am deutlichsten kristallisierten sich solche Vorbehalte in der Diskussion um den (allerdings auch bei der Bevölkerungsmehrheit unpopulären) Jazz, der bisweilen als „Verabfolgung akustischer Rauschgifte“ denunziert wurde, die den Menschen „zu einer hysterisch zappelnden Gliederpuppe“ machen würde.<sup>22</sup> Dementsprechend wiesen die Programme der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten in den 50er Jahren noch eine stark hochkulturelle Prägung auf,<sup>23</sup> während kommerziell organisierte Medien wie Film oder die Schallplattenindustrie in weit höherem Maße an den Unterhaltungsinteressen und Heilungswünschen der deutschen Nachkriegsgesellschaft orientiert waren.<sup>24</sup>

Speiste sich also die Ablehnung gegenüber „Unterhaltung“, in der Bundesrepublik im wesentlichen aus überkommenen, antimodernen Diskursen, die nun allerdings auch eine spezifisch antitotalitäre und insbesondere antikommunistische Pointe bekamen,<sup>25</sup> so erfuhr das Thema in der DDR eine politische Aufladung anderer Dimension. „Unterhaltung“, oder jedenfalls zahlreiche ihrer etablierten Formen, gerieten hier in den Strudel der Abgrenzung vom Westen. Maximilian Scheer, Leiter der Hauptabteilung „Künstlerisches Wort“ beim ostdeutschen „Berliner Rundfunk“ sprach anlässlich des fünfjährigen Bestehens des Senders 1950 von einer „neu-braunen Flut“, die in Form „einer Schwemme amerikanischer oder ame-

---

dungen etc. Es ist dies eine Hilfe für die Programmgestalter zu wissen, dass es sich noch um eine vertretbare Schnulze handelt.“, so Wolfram Röhrig, Leiter der Abteilung ‚Leichte Musik‘ beim Süddeutschen Rundfunk (SDR) 1958 in einer Stellungnahme gegenüber dem Rundfunkrat; zit. nach Dussel, Hörfunk (Anm. 6), S. 378f.

<sup>18</sup> So der Programmdirektor des Südwestfunks (SWF), Lothar Hartmann, 1957 in einer Entgegnung an einen Redakteur der Unterhaltungsabteilung, der sich vorsichtig für deutsche Schlager eingesetzt hatte; vgl. Dussel (Anm. 6), S. 378.

<sup>19</sup> Vgl. Schildt, *Moderne Zeiten* (Anm. 14), S. 388.

<sup>20</sup> Ebd., S. 324-397.

<sup>21</sup> Vgl. Stephan Buchloh, *Wider die Schmutzflut. Jugendschutzdebatten und –maßnahmen in der frühen Bundesrepublik Deutschland*, in: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 2 (2000), Stuttgart 2000, S. 157-187.

<sup>22</sup> Die Formulierung stammt von dem Publizisten und Rundfunktheoretiker Eugen Kurt Fischer, zit. nach Schildt, *Moderne Zeiten* (Anm. 14), S. 388.

<sup>23</sup> Dussel, *Hörfunk* (Anm. 6), S. 331.

<sup>24</sup> Vgl. zum Film Irmgard Wilharm, *Filmwirtschaft, Filmpolitik und der „Publikumsgeschmack“ im Westdeutschland der Nachkriegszeit*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), H. 2, S. 267-290.

<sup>25</sup> So sprach etwa Clemens Münster 1952, Fernsehdirktor des Bayerischen Rundfunks vom „Totalitarismus“ als „Entartung“ der „Masse“. Vgl. Schildt, *Moderne Zeiten* (Anm. 14), S. 345.

rikanisch gelenkter Druckerzeugnisse“ alle Ansätze einer „neuen Kultur“ fortspüle. Sie würden sich „durch eine Mischung von grober Erotik und Kosmopolitismus, Okkultismus und das Gift der Hetze gegen die Sowjetunion“ auszeichnen und die „völlige Atomisierung der von den Nazis zurückgelassenen Kulturruinen, [...] die Auflösung einer deutschen Nationalkultur und die Bereitmachung für die Aufnahme amerikanischer oder amerikanisch gelenkter Fließbandprodukte einer Fließbandkultur“ anstreben. Letztlich gehe es um die „Bereitmachung für einen neuen Krieg“, und Aufgabe der Kulturpolitik könne demzufolge nur sein, solche „geistigen Abwässer“ nach Amerika zurückzuleiten.<sup>26</sup> Die Überwindung der „alten seichten, meist billig pointierten, oft grob erotisch oder schlüpfriegen sogenannten Unterhaltung“ hielt Scheer prinzipiell nur „durch das Herangehen mit neuem Bewusstsein für möglich“.<sup>27</sup>

Der dezidierte Anti-Amerikanismus, der aus solchen Statements spricht, war keineswegs neu, sondern findet sich in ähnlicher Weise auch schon in den 20er und 30er Jahren, als „Amerika“ während der tiefen Krise im Deutschen Reich vielfach zum Synonym für die negativen Effekte der Moderne bzw. zur Projektionsfläche entsprechender Ängste wurde.<sup>28</sup> Ebenso wenig war die Koppelung des bipolaren, auf einen unüberbrückbaren Gegensatz zwischen Hoch- und Massenkultur abzielenden Paradigmas mit der Vorstellung nationaler Überlegenheit originell, sondern hatte in der Vorstellung einer allgemeinen „Kulturlosigkeit“ Amerikas bereits eine lange Tradition.<sup>29</sup> Scheer verlieh diesem etablierten chauvinistischen Kulturbegriff lediglich erneut Ausdruck, wenn er die deutsche Klassik als „Arznei gegen die amerikanische Seuche“ empfahl.<sup>30</sup> Letztlich erfuhren also auch im Osten etablierte, antiwestliche und antikapitalistische Diskurse nur eine politische Zuspitzung im Rahmen des Kalten Krieges.

Aber anders als in der Bundesrepublik, wo derartige antiamerikanische Statements zumindest in einem Spannungsverhältnis zur Westbindung standen und daher kaum so artikuliert werden

---

<sup>26</sup> Protokoll der Rundfunk-Tagung anlässlich des fünfjährigen Bestehens des Deutschen Demokratischen Rundfunks im Haus der Presse Berlin, 11.-12. Mai 1950, DRA Potsdam, Historisches Archiv, Bestand Hörfunk, F 201-00-00-0001, Bl. 311-545, hier 445f.

<sup>27</sup> Ebd., Bl. 454.

<sup>28</sup> Vgl. Detlev J. Peukert, Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne, Frankfurt a.M. 1989, S. 187ff.

<sup>29</sup> Vgl. Adelheid v. Saldern, Überfremdungsängste. Gegen die Amerikanisierung der deutschen Kultur in den zwanziger Jahren, in: Alf Lüdtke/Inge Marbolek/Adelheid von Saldern (Hg.), Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1996, S. 213-245.

<sup>30</sup> Vgl. Anm. 27.

konnten,<sup>31</sup> waren sie in der DDR von jetzt an nicht nur politisch korrekt, sondern geradezu geboten. Hier verbanden sich Anfang der 50er Jahre nicht selten traditionelle Ablehnung von Populärkultur und kultureller Chauvinismus einerseits mit der zunehmenden Orientierung an der Sowjetunion auch auf kulturpolitischem Gebiet<sup>32</sup> und dem revolutionären Pathos der sozialistischen Umwälzung andererseits zu einer ebenso radikalen wie merkwürdigen Mischung.

Am deutlichsten schlug sich dies im Bereich der Tanzmusik nieder, die nun unter den Generalverdacht westlicher „Dekadenz“ geriet. Musikabteilungsleiter Helmut Koch, inzwischen mit dem Nationalpreis ausgezeichnet, brachte die Vorbehalte folgendermaßen auf den Punkt: „Es ist eigentlich erstaunlich, wie genau auch der ‚Tagesspiegel‘ und andere westliche Zeitungen begriffen haben, was wir wollen, und da es jetzt kein Geheimnis mehr ist, können wir auch ganz offen darüber sprechen. Nun, wir wollen einem Bazillus zu Leibe rücken, der heute die Völker beschleicht und ihre natürliche, gesunde Widerstandskraft und ihr nationales Empfinden und Bewusstsein lähmt. Wie Opium dringt dieses Gift in den Volkskörper ein. Es wiegt die Menschen in sanfte Träume, vernebelt ihre Sinne, führt sie in eine Welt des Scheins, wo sie die Erfüllung all der Wünsche erlangen, die ihnen auf dieser Welt versagt blieben. Aber jeder Körper verlangt nach einer stärkeren Dosierung des Gifts, wenn er sich ihm erst ergeben hat. So werden wir Zeuge, wie die westlichen Völker immer mehr in den Prozess der Dekadence einer untergehenden Klasse hineingerissen zu werden drohen. [...] wir sind zu der Überzeugung gekommen, dass wir die persönliche Freiheit schützen müssen, und zwar müssen wir schützen die persönliche Freiheit von Millionen von Hörern gegen die Diktatur einiger verirrter Musiker.“<sup>33</sup>

An solchen Äußerungen lässt sich der Unterschied zwischen Ost und West ablesen: Der traditionelle Bildungs- und Erziehungsanspruch, wie er auch im Westen gegen „bloße Unterhaltung“ mit ähnlicher Semantik ins Feld geführt wurde, war in der DDR hypertroph, er ging in der politischen Programmatik und der Abgrenzung vom Westen auf. Die Metaphorik eines Vergiftungsprozesses, von „Rausch“ und kulturellem Niedergang war dabei ebenso wenig

---

<sup>31</sup> Allerdings war das Nebeneinander von Bejahung der Westbindung einerseits und der Stigmatisierung amerikanischer Kultur als „Aushöhlung“ des humanistischen Kulturerbes andererseits bei den kulturellen Eliten noch bis in die 60er Jahre an der Tagesordnung. Vgl. Axel Schildt, Sind die Westdeutschen amerikanisiert worden? Zur zeitgeschichtlichen Erforschung kulturellen Transfers und seiner gesellschaftlichen Folgen nach dem Zweiten Weltkrieg, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte B 50* (2000), S. 3-10.

<sup>32</sup> Zur sogenannten Formalismus-Debatte auf dem 5. ZK-Plenum vgl. Manfred Jäger, *Kultur und Politik in der DDR 1945-1990*, Köln 1994, S. 34ff.

<sup>33</sup> Protokoll der Rundfunktagung Mai 1950 (Anm. 26), Bl. 440.

neu wie der autoritär-didaktische Anspruch. Bemerkenswert ist allein, wie das bürgerlich-elitäre Ideal einer „besseren“ kulturellen Ordnung anscheinend nahtlos auf das sozialistische Projekt und den Klassenkampf übertragen wurde, ohne die nationalistisch-völkische Tendenz und die organozistische Metaphorik infrage zu stellen. Für Unterhaltung, die sich als Selbstzweck zu erkennen gab, war unter diesen Bedingungen kein Platz mehr; vielmehr gerieten die etablierten Formen unter den Generalverdacht, Teil jener bürgerlichen Kultur zu sein, mit denen das Proletariat an der Erkenntnis seiner wahren Interessen gehindert werde.

### **III. Auf dem Weg zum „notwendigen Übel“: „Unterhaltung“ in den 50er und 60er Jahren**

Der Prozess der Anerkennung von populärer Unterhaltungskultur scheint sich im Westen erst in der zweiten Hälfte der 50er Jahre spürbar verändert zu haben, und auch dies eher subkutan als spektakulär. Gerade in den öffentlich-rechtlich verfassten Medien blieben „erziehungsdiktatorische Züge“ (Axel Schildt) bis in die 60er Jahre spürbar, was angesichts der *longue durée* einschlägiger Diskurse und Mentalitäten freilich auch kaum zu überraschen vermag.

Als entscheidend für diesen allmählichen Wandel kann der Übergang von der Nachkriegs- und Mangelgesellschaft zur Konsumgesellschaft der sogenannten Wirtschaftswunderzeit gelten.<sup>34</sup> Mit der materiellen Prosperität wuchsen auch die Spielräume für die Artikulation kultureller Differenz durch Konsum, und aus Sicht der Produzenten wurde es kommerziell interessant, diese generationell und lebensweltlich differenzierten Bedürfnisse zielgruppenspezifisch zu bedienen. Hinzu kamen im Bereich der audio-visuellen Medien technische Veränderungen, die zu einer flexibleren Verfügbarkeit von Medienangeboten führten, in Form von (transportablen) Transistorradios als Zweitgeräten, vor allem aber durch die zunehmende Disponibilität von Speichermedien wie Schallplatte und Tonband. Daraus entstand auch für die öffentlich-rechtlichen, nicht kommerziell orientierten Rundfunkanstalten ein gewisser Anpassungsdruck, der durch die interne Medienkonkurrenz – vor allem das neu aufkommende Fernsehen, aber auch durch unterhaltsame Angebote im Print- und Radiobereich, wie z. B. Radio Luxemburg, noch verschärft wurde.<sup>35</sup>

Schließlich ergab sich diese Entwicklung auch aus den eigendynamischen Logiken der audiovisuellen Medien, denn der charakteristischen Ausweitung der Programmangebote folgte

---

<sup>34</sup> Vgl. dazu Michael Wildt, Am Beginn der Konsumgesellschaft: Mangelerfahrung, Lebenshaltung, Wohlstandshoffnung in Westdeutschland in den fünfziger Jahren, Hamburg 1994, S. 72ff.

<sup>35</sup> Vgl. Konrad Dussel, Rundfunkgeschichte – Mediengeschichte – Zeitgeschichte. Der Rundfunk und die westdeutsche Gesellschaft, in: Inge MarBolek/Adelheid von Saldern (Hg.), Radiozeiten. Herrschaft, Alltag, Gesellschaft (1924-1960), Potsdam 1999, S. 39-56, hier S. 51.

zwangsläufig die Notwendigkeit, sich auf den kommerziellen und internationalen Beschaffungsmärkten zur Füllung der Programmflächen zu bedienen. Damit einher ging insbesondere eine Öffnung für die traditionell stärker populärkulturell ausgerichtete amerikanische und englische Produktion.<sup>36</sup> Alles in allem entstand ab Ende der 50er Jahre in der Bundesrepublik also eine Dynamik, die es weniger denn je möglich machte, die Ansprüche der Bevölkerung zu ignorieren oder mit patriarchalischem Gestus zurückzuweisen.

Für die Auseinandersetzung über „Unterhaltung“ in Westdeutschland hatte dies zur Folge, dass die kulturkritischen Elitendiskurse ihre hegemoniale Stellung sukzessive einbüßten. Als „nachrangige“ Funktion, die dem kulturellen Bildungsauftrag untergeordnet zu sein habe, war „Unterhaltung“ ohnehin bereits anerkannt.<sup>37</sup> Dementsprechend liefen die Diskussionen nun in einem ersten Schritt darauf hinaus, die Legitimität von Unterhaltung gegenüber der Hochkultur nicht prinzipiell zu bestreiten, sondern innerhalb des Unterhaltungssektors zwischen legitimen und illegitimen Formen zu unterscheiden. So wurde etwa im Kontext der Einführung des Fernsehens postuliert, es dürfe nicht um die Alternative „populäre Unterhaltung oder kulturell anspruchsvolle Sendung“ gehen, vielmehr komme es auf ein „vernünftiges Abwägen und Mischen“ an.<sup>38</sup> Ebenso operierte man mit qualitativen Grenzziehungen, etwa den inflationären Forderungen nach „echtem Humor“ und „echtem Witz“.<sup>39</sup>

Allerdings gingen diese Anpassungsprozesse nicht immer lautlos vonstatten. Einen Impuls bekamen die kulturkritischen Stimmen durch die Einführung eines zweiten Fernsehprogramms, über das seit Ende der 50er Jahre diskutiert wurde, und das schließlich 1961 eingerichtet wurde. Aus Sicht der meisten Zuschauer war der Wunsch nach Vermehrung des Angebotes gleichbedeutend mit dem Wunsch nach mehr Unterhaltung, und diesem Wunsch kam insbesondere das ZDF bereits kurze Zeit nach seiner Gründung nach.<sup>40</sup> Die Sender be-

---

<sup>36</sup> Vgl. Irmela Schneider, Amerikanische Einstellung. Deutsches Fernsehen und amerikanische Produktionen, Heidelberg 1992.

<sup>37</sup> So war z. B. die Funktion des Rundfunks im Rundfunkgesetz für den Hessischen Rundfunk vom 2. Oktober 1948 mit „Verbreitung von Nachrichten und Darbietungen bildender, unterrichtender und unterhaltender Art“ angegeben; zit. nach Knut Hickethier, Rundfunkprogramme in Deutschland, Baden-Baden 1996, S. 147.

<sup>38</sup> Zit. nach: Brigitte Weingart, Fatales Wort in Gänsefüßchen. „Unterhaltung“ im Mediendiskurs der 50er Jahre, in: Irmela Schneider/Peter M. Sprangenberg (Hg.), Medienkultur der 50er Jahre. Diskursgeschichte der Medien nach 1945, Bd. 1, Wiesbaden 2001, S. 299-321, hier: S. 303.

<sup>39</sup> Ebd., S. 312.

<sup>40</sup> Hintergrund war, dass der Mainzer Sender nach dem gescheiterten Versuch, ein kommerziell organisiertes aber vom Bund kontrolliertes Programm zu etablieren, nur einen vergleichsweise kleinen Teil der Rundfunkgebühren zugesprochen bekam und sich ansonsten aus Werbeeinnahmen finanzieren musste.

gannen zunehmend, sich an den Einschaltquoten zu orientieren<sup>41</sup> und sich bewusst mit unterhaltenden Angeboten gegeneinander zu profilieren.

Dieser neue Schub bei der Vermehrung von Unterhaltungsangeboten gab Anlass, die Tendenz erneut kritisch zu diskutieren, diesmal unter dem Topos eines „Diktats der Einschaltquote“ - was auf eine subtilere Umschreibung für die Ablehnung des vermeintlich schlechten „Massengeschmacks“ hinauslief. Durch eine ständige Programmkoordination zwischen ARD und ZDF wurde versucht, den seinerzeit viel beklagten „Unterhaltungsslalom“ zu unterbinden. Gemeint war damit die Vermeidung von Bildungs- und Informationsangeboten seitens der Zuschauer durch das Umschalten auf den jeweils anderen Kanal. Zugleich kündigte sich durch die Gründung der Dritten Programme (1963-1969), die als Regionalprogramme mit Schwerpunkten im Bereich der Erwachsenenbildung profiliert wurden, eine erste, noch zaghafte Schwächung des Konzeptes des „Vollprogramms“ aus Information, Bildung und Unterhaltung zugunsten einer Aufgabenteilung an.

Die Praxis unterlief zunehmend die Kulturkritik, und sehr langsam, aber doch spürbar, begannen sich in der Öffentlichkeit Positionen zu artikulieren, die die Legitimität des elitären kulturkritischen Standpunktes infrage stellten. So reagierte Günter Gaus, seinerzeit Programmdirektor des Südwestfunks, 1968 auf drastische Vorwürfe des ‚Spiegel‘, durch Unterhaltungssendungen im Fernsehen werde „das Volk total verblödet“ mit einer Mischung aus Defensivität und Widerspruch.<sup>42</sup> Er insistierte darauf, dass das Fernsehen „eine gewisse Service-Verpflichtung“ habe, weil es nun einmal ein „Massenmedium“ sei. Unterhaltungssendungen hätten „zuerst die Aufgabe, ein möglichst breites Publikum zu erreichen“.<sup>43</sup> Die Betonung des Service-Aspektes und die prinzipielle Akzeptanz der Zuschauer- und Unterhaltungsorientierung des Mediums zeigen, dass das volkspädagogische Argument inzwischen mit konkurrierenden Sichtweisen zu kämpfen hatte.

Die evangelische Fachkorrespondenz „epd/Kirche und Fernsehen“ ging sogar noch einen Schritt weiter, indem sie angesichts der Koordinierungsgespräche von ARD und ZDF Unwohlsein artikuliert: „Gelenkter Feierabend, gelenkte Fernseh-Beschäftigungs-Therapie, das

---

<sup>41</sup> Zeitgleich mit der Etablierung des ZDF am 1. April 1963 begann die empirische Quotenmessung mit Hilfe des sog. Tammeter-Gerätes. Vgl. Hansjörg Bessler, Hörer und Zuschauerforschung, München 1980 (Rundfunk in Deutschland, 5), bes. S. 199-209.

<sup>42</sup> Anonymus, „Der Moloch muß gefüttert werden“, Spiegel-Gespräch mit Günter Gaus, Programmdirektor des Südwestfunks, in: Der Spiegel 22 (1968), Nr. 28, S. 86-89.

<sup>43</sup> Ebd.

riecht etwas unangenehm nach undemokratischer obrigkeitsstaatlicher Hoheit, die als ‚großer Bruder‘ am besten weiß, was dem Bürger – auch fürs Innenleben – nottut“.<sup>44</sup> Assoziationen in Richtung Kommunismus lagen hier nahe, und dementsprechend warnte epd die Verantwortlichen davor, weiterhin „den Zuschauer zu bevormunden“.<sup>45</sup> Charakteristisch für diesen Bewertungswandel war, dass die Kritik sich nun auf Bereiche konzentrierte, in denen eine besondere Schutzwürdigkeit unterstellt wurde. Dies galt naheliegenderweise insbesondere für die Jugend, der Experten unterstellten, sie neige zu einer „wahllose[n] Bildsucht“.<sup>46</sup>

Insgesamt lässt sich somit für die Bundesrepublik in diesem Zeitabschnitt ein spürbarer Wandel konstatieren. Die 50er Jahre waren stark von den überkommenen, konservativen Abwehrhaltungen geprägt, die populäre Medienformate vor allem als Gefahr wahrnahmen. Dahinter stand eine spezifische Deutung des Nationalsozialismus und des Krieges als Folge von Säkularisierung und einem Aufstieg der „Massen“, deren Grundlagen und semantische Konnotationen vom Bürgertum bereits in der Weimarer Republik gepflegt wurden.<sup>47</sup> Im Verlauf der 60er Jahre begannen die konservativ- kulturkritischen Stimmen ihre hegemoniale Stellung langsam einzubüßen. Während einerseits klar war, dass die „eigentliche“ Aufgabe des Fernsehens aus Information und Bildung bestehe, so unterminierten die Praxis und die immer weniger zu ignorierenden Ansprüche des Publikums ein universelles und vermeintlich überzeitliches Bildungs- und Kunstideal. Dabei spielte auch eine Rolle, dass die normativen Ansprüche, mit denen der Westen sich gegen die DDR und den Ostblock abgrenzte, dem entgegenstanden: „Freiheit“, „Demokratie“ und die freie Verfügung über privates Eigentum standen in einem spürbaren Widerspruch zu dem ausgeprägten Misstrauen gegenüber der Bevölkerung, wie es sich generell in den konservativen Elitendiskursen widerspiegelt.

Gleichwohl blieben die Grenzen eng gezogen: Die Entwicklung zu einer pluralen Konsumgesellschaft wurde nach wie vor stets auch als Bedrohung wahrgenommen. Die Folge waren Regulierungs- und Begrenzungsbemühungen, wie sie etwa in der Koordinierung zwischen den beiden Fernsehprogrammen zum Ausdruck kam. Anders ausgedrückt: „Unterhaltung“ behielt zwar über weite Strecken den Status eines Übels, wurde aber mehr oder minder als „notwendiges Übel“, manchmal gar als legitimes Bedürfnis anerkannt.

---

<sup>44</sup> F. W. H. (Friedrich Wilhelm Hymmen), Mit sanfter Gewalt: staatsbürgerliche Erziehung für jedermann, in: epd/Kirche und Fernsehen, Nr. 22 (1.6.1968), S. 1-3.

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> So der Pädagogik-Professor Fritz Stückrath (Hamburg) in der Auswertung eines mehrjährigen Forschungsprojekts mit dem Titel: „Fernsehen und Großstadtjugend“. Vgl. Der Spiegel 21 (1967), Nr. 8, S. 106.

<sup>47</sup> Vgl. Helmut Berking, Masse und Geist. Studien zur Soziologie in der Weimarer Republik, Berlin 1984, bes. S. 53ff.

Im Hinblick auf solche Ambivalenzen war die Situation in der DDR durchaus ähnlich. Allerdings war das Thema hier in viel stärkerem Maße unmittelbar politischen Konjunkturen ausgeliefert. Das zeigte sich besonders 1953, als der bisherige Kurs des „planmäßigen Aufbau des Sozialismus“ zunächst zur Disposition stand und kurz darauf abgebrochen wurde. Nach dem Volksaufstand des 17. Juni wurde „Unterhaltung“, die bisher konzeptionell kaum eine Rolle gespielt hatte, gewissermaßen rehabilitiert: Unter dem Titel „Ergebnis ernsthafter Prüfung: Ein neues Programm“ versprach die Rundfunkzeitschrift, das neue Programm werde der „Forderung unserer Hörer nach Unterhaltung, nach Entspannung, Freude und Humor [...] sehr entgegen“ kommen<sup>48</sup>, und darüber hinaus wurde gar „ein geschlossenes großes Abendprogramm“ versprochen, das nicht „durch irgendeine politische Wortsendung“ unterbrochen werde.<sup>49</sup> Das blieb keine leere Versprechung: Tatsächlich wurde speziell das Abendprogramm in erheblichem Maße für bisher als „westlich“ bzw. „dekadent“ verfehmte Unterhaltung geöffnet, und zugleich entstanden zahlreiche Formate, die z.T. direkt an Formen von Unterhaltung aus den 30er Jahren anknüpften. , darunter als bekannteste das „Bunte Abend“-Format „Da lacht der Bär“. Bereits im Juli wurde auf Empfehlung einer kurzfristig eingesetzten Programmkommission beschlossen, der „Unterhaltung“ von nun an ein eigenes Ressort zuzugestehen, anstatt sie wie bisher als Teil der „Kulturpolitik“ zu führen.<sup>50</sup> Und darüber hinaus leistete sich die Führungsspitze des DDR-Rundfunks fortan ein eigenes Leitungsmittglied für diesen Bereich, das – und dies mag durchaus programmatisch zu verstehen sein – das bisherige Mitglied für „Jugend und Erziehung“ ersetzte.<sup>51</sup>

Zugleich blieb jedoch die Einstellung zu „Unterhaltung“ äußerst ambivalent. Nicht ganz falsch war die Beobachtung im Westen, bei den Maßnahmen nach dem 17. Juni habe sich in erster Linie um eine „Konzession“<sup>52</sup> gehandelt, insofern, als die systemstabilisierende, gesellschaftlich integrierende Funktion von Unterhaltung offenkundig im Mittelpunkt stand.

<sup>48</sup> Unser Rundfunk 8 (1953), Nr. 34 (16.8.1953), S. 2.

<sup>49</sup> Unser Rundfunk, 8 (1953), Nr. 31 (12.7.1953), S.2.

<sup>50</sup> Vgl. den Punkt „Unterhaltung“ im Bericht der Programmkommission (Vorsitz: Karl-Eduard v. Schnitzler): Bemerkungen zu allgemein fachlichen Prinzipien der Funkarbeit, o. Dat. (3.7.1953), BArch DR 6/208, S. 12. In einem internen Memorandum an Johannes R. Becher hatten v. Schnitzler und sein Kollege Herbert Gessner z. T. noch wesentlich harschere Kritik geübt und den penetrant-didaktischen Anspruch des Rundfunks gegeißelt. Vgl. dazu Ingrid Pietrzynski, „Eine Republikpartei schule, noch dazu eine schlechte...“. Der 17. Juni 1953, der DDR-Rundfunk und ein Memorandum von Herbert Gessner und Karl-Eduard von Schnitzler, in: Rundfunk und Geschichte 29 (2003), Nr. 1/2, S. 20-37.

<sup>51</sup> Beschlußprotokoll Nr. 52/3 der Leitungssitzung des Staatlichen Rundfunkkomitees vom 25. 7. 1953, BArch DR 6/1.

<sup>52</sup> Der Neue Kurs im Sowjetzonen-Rundfunk (Anm. 98), S. 170.

Jedenfalls blieb die stärkere Unterhaltungs- und Westorientierung stets umstritten. Bereits im September 1953 hatte das Politbüromitglied Fred Oelßner auf einer ZK-Tagung der „falschen Tendenz“ eine Absage erteilt „nunmehr nur auf Unterhaltung bedacht zu sein“, während zugleich „die Propagandaarbeit [...] im Funk fast verschwunden“ sei. Vielmehr müssten „auch die Musiksendungen in geschicktester Weise unserem großen Kampfe dienen“.<sup>53</sup> Spätestens 1955, im Zuge der militärischen Einbindung der beiden Staaten in die jeweiligen Blöcke, schlug das Pendel zurück. Von nun an stand wieder die politische Nützlichkeit der Medien im „Kampf für die nationale Wiedervereinigung“, bei der „Herausbildung des Klassenbewußtseins“ und der „Festigung unserer Arbeiter- und Bauernmacht“ im Vordergrund.<sup>54</sup> Dies schloss erneut den „schärfste[n] Kampf gegen die amerikanische Unkultur auf allen Gebieten“ ein, also die dezidierte Abgrenzung vom Westen.<sup>55</sup>

Die erneute Verengung auf politische „Richtigkeit“ und die kulturelle Verpflichtung auf das eigene Lager zeigen, dass die technokratisch-utopischen Vorstellungen von den Medien als gesellschaftlich-politische Mobilisierungs- und Erziehungsinstanzen im Sinne der Parteispitze keineswegs überwunden waren. Andererseits wurde die Legitimität von Unterhaltung per se nach 1953 kaum mehr bestritten. Vielmehr verlagerte sich die Debatte ähnlich wie im Westen auf Gestaltungs- und Qualitätsfragen: „Mit der richtigen Forderung nach mehr Unterhaltung, Freude und Fröhlichkeit wird alles, auch das Zweifelhafte begründet und gerechtfertigt“ klagte der im ZK für „Kultur und Erziehung“ zuständige Sekretär Paul Wandel Mitte 1955 im „Neuen Deutschland“,<sup>56</sup> und in einem Konzeptpapier des Rundfunks hieß es: „Eine Unterhaltung muß geboten werden, jedoch sollte man sehr genau analysieren, ob nicht hier und da Konzessionen an schlechten oder spießbürgerlichen Geschmack gemacht werden.“<sup>57</sup>

Diese Ambivalenz blieb von nun an kennzeichnend, und sie führte in der DDR zu einem ständigen Wechsel zwischen Phasen, in denen die Kontrolle nachließ und die Unterhaltungsbedürfnisse vergleichsweise ungehindert bedient werden konnten, und repressiven Einschnitten, mit denen versucht wurde, das Bildungs- und Erziehungsideal politisch durchzusetzen. Letztere fielen regelmäßig mit Systemkrisen zusammen, so Anfang 1957, als nach dem Ungarn-Aufstand Formen „westlicher“ Unterhaltungskultur erneut massiv unter Beschuss

---

<sup>53</sup> Zit. nach: Einige Schlußfolgerungen für die Programmgestaltung, Beschlußvorlage Nr. 42/55 des Staatlichen Rundfunkkomitees, o. Dat. (Oktober 1955), BArch DR6/4.

<sup>54</sup> So die Formulierungen der Programmkommission in ihren Vorschlägen zur Neuprofilierung der Rundfunkprogramme o. Dat. (1955); vgl. BArch DR 6/3.

<sup>55</sup> Ebd., S. 2.

<sup>56</sup> Neues Deutschland, 26.7. 1955.

<sup>57</sup> Vgl. Anm. 54.

gerieten und gewissermaßen als „Kompromiss“ im Rundfunk eine feste Quotierung von 60 zu 40 Prozent für „volksdemokratische“ und westliche Musik eingeführt wurde. Ähnlich verhielt es sich einige Jahre später, als auf dem 11. Plenum des ZK der SED vom Dezember 1965 mit drastischen Mitteln der Versuch abgebrochen wurde, der Gesellschaft gewisse Eigendynamiken zuzugestehen. Abermals standen dabei die Kulturpolitik und speziell die „vom Imperialismus manipulierte Medienunterhaltung“<sup>58</sup> im Zentrum der Kritik.<sup>59</sup>

Es versteht sich, dass diese Ambivalenz nicht ohne Einfluss blieb. Vielmehr geriet „Unterhaltung“ in der DDR unter doppelten Legitimationsdruck: Sie hatte stets ihre gesellschaftliche Nützlichkeit im Sinne sozialistischer Politik nachzuweisen, und zugleich musste sie sich klar von ihren westlichen Pendanten abgrenzen. Vor dem Hintergrund der permanenten Konkurrenz der elektronischen Medien aus der Bundesrepublik, die man immer weniger ignorieren konnte, kam dies einem schwierigen Balanceakt gleich.

Wo nicht unmittelbar die politische Nützlichkeit in Bezug auf den „Klassenfeind“ im Westen im Vordergrund stand, war der alte Bildungs- und Hebungsgedanke präsent: Der Rundfunk müsse Unterhaltungsprogramme entwickeln, „die dem wachsenden Bildungsbedürfnis unserer Volksmassen [...] entsprechen.“ Unterhaltung sei „eben mehr, als Tanz und Schlagermusik anzuhören“, und auch auf diesem Gebiet sei der Kampf „um das Weltniveau“ zu führen, meinte der Kulturausschuss der Volkskammer Ende der 50er Jahre.<sup>60</sup> Wie Unterhaltungssendungen „organisierend in den Prozess unserer wirtschaftlichen Entwicklung“ eingreifen könnten, zeige beispielsweise die Sendung „Der große Spurt“, die „Produktionsverpflichtungen im Wert von 240 Millionen DM“ erbracht habe.<sup>61</sup>

Natürlich beruhte die Utopie einer „nützlichen“ Unterhaltung, deren Wert sich idealiter in ökonomischen Größen beziffern lies, maßgeblich auf den linearen Vorstellungen von Medienwirkungen wie sie in Lenins Ausführungen zu den Medien im revolutionären Prozess zum Ausdruck kommen. Doch mindestens im gleichen Maße ging es um eine Abgrenzung vom Westen. Denn gerade im Bereich der elektronischen Massenmedien und der

---

<sup>58</sup> So Erich Honecker in seinem Bericht des Politbüros an das 11. Plenum des ZK der SED, zit. nach Dieter Wiedemann, Politik und Unterhaltung in Jugendsendungen des DDR-Fernsehens, in: Bosshart/Hoffmann-Riem Medienlust und Mediennutz (Anm. 2), S. 484-490.

<sup>59</sup> Vgl. zu diesem Komplex ausführlich: Günter Agde (Hg.), Kahlschlag. Das 11. Plenum des ZK der SED 1965. Studien und Dokumente. Mit einem Beitrag von Wolfgang Engler, Berlin 2000.

<sup>60</sup> Bericht des Ausschusses für Kultur der Volkskammer über die Beratung eines Gesetzentwurfes über den Siebenjahrplan vom 20.10.1959, BArch DR 6/287.

<sup>61</sup> Holger Christiansen, Unterhaltungssendungen zeitgemäß?, in: Funk und Fernsehen 14 (1959), Nr. 49, S. 13.

Populärkultur wirkte die zentrale Obsession der 50er Jahre, der Westen versuche die DDR mittels „Diversion“ zu unterminieren und zu zerstören, noch lange nach. Der „Gegner“ habe den kulturellen Sektor „zu einem strategisch entscheidenden Abschnitt an den Fronten des Kampfes“ erkoren und versuche „insbesondere die sich dafür anbietenden Bereiche der musikalischen Unterhaltung und Tanzmusik als Waffen seiner ideologischen Diversion zu nutzen“ hieß es in einer Expertendiskussion noch Anfang der 70er Jahre.<sup>62</sup> Der „Hauptstoß“ ziele dabei „auf die Jugend in unserer Republik“,<sup>63</sup> mithin auf jene, die als am wenigsten „gefestigt“ gegen die westliche „Unkultur“ galten.

Das Dilemma zwischen dem Wissen um die Notwendigkeit von Unterhaltung und der entschiedenen Abgrenzung vom Westen schlug sich in permanenten Forderungen nach einer „anderen“, „sozialistischen“ Unterhaltung nieder, die sich qualitativ von den westlichen Angeboten abheben sollte. Theoretisch war dabei alles klar, denn „in den Händen eines imperialistischen Staates dient selbstverständlich auch jede Form von Unterhaltung dem Zweck, die in ihm herrschende rückständige Ideologie in jedes Haus zu tragen und die Köpfe gegen fortschrittliches Gedankengut zu immunisieren“. Dagegen hätten die Medien „in den Händen des Arbeiter und Bauernstaates“ genau die gegenteilige Aufgabe, nämlich, „das Bewußtsein der Menschen von den Fesseln rückschrittlicher, über Jahrtausende dem Menschen eingetrichterter Anschauungen zu befreien“.<sup>64</sup>

In der Praxis erwies sich die Aufgabe allerdings als außerordentlich schwierig. So kamen in regelmäßigen Abständen Klagen auf, dass die Praxis hinter den permanenten Abgrenzungsanstrengungen zurückbleibe. Man habe „trotz vieler Anläufe noch nicht das uns eigene, unverwechselbar sozialistische Gesicht unserer Unterhaltung gefunden“ hieß es Anfang der 70er Jahre<sup>65</sup> und speziell im ZK wurde man nicht müde, „die widerwärtige Nachäfferei des würdelosen seichten kapitalistischen Vergnügensrummels“ zu geißeln.<sup>66</sup>

Die Schwierigkeiten, die „sozialistische Kulturrevolution“ in diesem Bereich zu exekutieren, hingen auch in der DDR maßgeblich mit konkurrierenden Angeboten zusammen. Aber anders als im Westen, wo man die hochkulturellen Ideale durch die „Massen“ und die zunehmende

---

<sup>62</sup> Über sozialistische Unterhaltungskunst. Gespräche, in: Weimarer Beiträge 17 (1971), Nr. 8, S. 135.

<sup>63</sup> Ebd., S. 113.

<sup>64</sup> „Sozialistische Kultur über den Äther“, o. Dat. (ca. 1960); SAPMO-BArch DY 30/IV 2/902/84, Bl. 78-82.

<sup>65</sup> Christa Fischer, Hauptaufgabe: Realistische Darstellungen unseres sozialistischen Alltags. Mitstreiter der Arbeiterklasse. Gedanken und Fragestellungen aus der Diskussion auf dem II. Kongress des Verbandes der Film- und Fernsehschaffenden, in: FF dabei 27 (1972), Nr. 21, S. 42f.

<sup>66</sup> Albert Norden, „Dialog mit Dir“, in: Funk und Fernsehen 20 (1965), Nr. 3, S. 2.

Konkurrenz der Medien untereinander bedroht sah, schien hier der Klassenfeind höchstselbst die politischen Ziele zu hintertreiben. Alle Versuche, den westlichen Empfang durch Störsender und andere Repressionen zu unterbinden, erwiesen sich spätestens nach dem Mauerbau als illusorisch.<sup>67</sup> Dementsprechend wurde die Konkurrenz der Westsender zu einer Größe, die zumindest in internen Diskussionen permanent gegenwärtig war und durch die die proklamierte Abgrenzung regelmäßig in Frage gestellt wurde.

In dem Maße, in dem die Verantwortlichen das Bedürfnis nach letztlich „westlicher“ Unterhaltung bedienten und damit die Abwanderung zu konkurrierenden Angeboten aufzuhalten versuchten, machten sie sich andererseits angreifbar, weil sie damit die eigenen ideologischen Normen preiszugeben schienen. Intern gerieten die Programme deshalb immer wieder unter Beschuß, und eine kritische Hörerfrage zu der Unterhaltungssendung „Amiga-Cocktail“ brachte den Vorsitzenden des staatlichen Rundfunkkomitees 1964 zu einem fast schon resignativen Eingeständnis: „Die Frage, wo auf dem Gebiet der modernen Tanzmusik die sozialistische Ideologie endet oder die bürgerliche beginnt, kann ich ihnen leider nicht beantworten. [...] Die Entwicklung eines ‚sozialistischen Schlagers‘ ist sehr schwierig und es hat diese Aufgabe hat noch niemand gelöst, weder theoretisch noch praktisch“.<sup>68</sup> Letztlich ließ sich die politisch-ideologische Abgrenzung auf dem Feld der Populärkultur nicht überzeugend umsetzen, und diese Tatsache schlug delegitimierend auf die Politik zurück.

#### **IV. Fortschreitende Erosionen: Ausblick auf die 70er und 80er Jahre**

Es wäre durchaus reizvoll, die Auseinandersetzungen über Unterhaltung bis in die 80er Jahre weiterzuverfolgen. Man würde dabei wohl in beiden deutschen Staaten eine Erosion des normativ-pejorativen Unterhaltungsdiskurses konstatieren können, wenngleich in Ost und West in unterschiedlichem Maße und auch keineswegs bruchlos. Zunächst wurde nämlich im Zuge der neomarxistischen Strömungen im Gefolge der 68er Bewegung auch in der Bundesrepublik der klassische Antagonismus zwischen Hochkultur und gemeiner Unterhaltung in marxistischen Kategorien wie „Manipulation“ und „Entfremdung“ gefasst und, vorbereitet durch

---

<sup>67</sup> Nach einem Bericht des zuständigen Postministeriums aus den frühen 1960er Jahren hatten trotz der beträchtlichen Investitionen in Störsender weiterhin 80 Prozent der DDR-Bevölkerung ungestörten Westempfang. Vgl. Michael Meyen, „Geistige Grenzgänger“. Medien und die deutsche Teilung; in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 1 (1999), S. 192-231, hier S. 200.

<sup>68</sup> Antwort Gerhart Eisler, BArch DR 6/ 562.

die Frankfurter Schule, ökonomistisch gedeutet.<sup>69</sup> Unter anderen Vorzeichen wurde die Einführung des privat-rechtlichen Rundfunks (ab 1984) zu einem Kristallisationspunkt entsprechender Debatten, ablesbar etwa auch an der breiten (und oft zustimmenden) Rezeption von Neil Postmans Buch „Wir amüsieren uns zu Tode“ in der Bundesrepublik.<sup>70</sup> In der Praxis freilich beschleunigte speziell die Einführung kommerziellen Rundfunks die Unterhaltungsorientierung, und Versuche, im Vorfeld der Kommerzialisierung neue „sozialkritische“ Unterhaltungsformen zu etablieren, scheiterten.<sup>71</sup> Postmoderne und neoliberale Tendenzen trugen ihren Teil dazu bei, dass „Unterhaltung“ nicht durchgängig negativ konnotiert blieb. In der DDR änderte sich zwar wenig an der Einschätzung, der zufolge die Westmedien in erster Linie als Mittel der „ideologischen Diversion“ begriffen wurden. Doch zugleich wurde die Situation der „offenen ideologischen Grenze“,<sup>72</sup> zunehmend anerkannt, und dies auch auf höchster Ebene. Kein geringerer als der neue Staats- und Parteichef Honecker forderte auf dem VIII. Parteitag der SED im Juni 1971, das Fernsehen, müsse „eine bestimmte Langeweile [...] überwinden“ und „den Bedürfnissen nach guter Unterhaltung Rechnung tragen“.<sup>73</sup> Die Aufgabe eines gesamtdeutschen Anspruchs der DDR-Regierung und die Versuche, den Konsumbedürfnissen der Bevölkerung mehr Rechnung zu tragen, führten auf diesem Feld dazu, dass die legitimations- und identitätsstiftende Funktion von Unterhaltung immer mehr in den Vordergrund rückte.<sup>74</sup> Gezielt wurden nun Unterhaltungssendungen gegen publizistische Formate des Westfernsehens gesendet. Aber so erfolgreich diese Strategie auf den ersten Blick auch gewesen sein mag: je ähnlicher das Programm demjenigen des Westens wurde (und dies war gerade bei den Unterhaltungssendungen des Fernsehens durch Zukäufe aus dem Westen zweifellos Fall), desto schwieriger wurde es, die eigenen, nie wirklich revidierten ideologischen Ansprüchen glaubwürdig aufrecht zu erhalten.

---

<sup>69</sup> Vgl. Max Horkheimer/Theodor Adorno, *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt a.M. 1971 (zuerst 1947), bes. das Kapitel über „Kulturindustrie“, S. 108-150.

<sup>70</sup> Neil Postman, *Wir amüsieren uns zu Tode. Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie*. Frankfurt a.M. 1985 (engl. Original: *Amusing Ourselves to Death. Public Discourse in the Age of Show Business*, New York 1985).

<sup>71</sup> Vgl. Knut Hickethier, *Geschichte des deutschen Fernsehens*, Stuttgart 1998, S. 377ff.

<sup>72</sup> So eine Formulierung des Staatlichen Komitees für Fernsehen aus dem Jahre 1971, zit. nach ebd., S. 99.

<sup>73</sup> Zit. nach Susanne Vollberg, „Wiederholungssender“, „Russenprogramm“ oder alternatives Massenprogramm? Zur Konzeption und Realisation des zweiten Programms des DDR-Fernsehens, in: Claudia Dittmer./Susanne Vollberg (Hg.), *Die Überwindung der Langeweile. Zur Programmentwicklung des DDR-Fernsehens*, Leipzig 2002, S. 147-182, hier S. 171.

<sup>74</sup> Vgl. Peter Hoff, *Zwischen neuem Aufbruch und Untergang – Fernsehen in der DDR von 1971 bis 1989*, in: Knut Hickethier, *Geschichte des Fernsehens* (Anm. 71), S. 83ff.

## V. Fazit: Jenseits des Kalten Krieges: Unterhaltung zwischen Konsum und Politik

Bilanziert man die Entwicklung in beiden deutschen Staaten, so fallen mehr Gemeinsamkeiten ins Auge, als man vielleicht annehmen würde. Denn jenseits aller politischen Vorbehalte ist auf beiden Seiten des „eisernen Vorhangs“ ein Siegeszug populärer Unterhaltungsformate zu verzeichnen, und zwar vergleichsweise unabhängig vom politischen System. Maßgeblich dafür waren offenkundig die umfassende Medialisierung und die Entwicklung zur Konsumgesellschaft sowie die damit verbundene Herausbildung von Teil- und Subkulturen, zuvorderst der nachwachsenden Generation.<sup>75</sup>

Nicht minder gesamtdeutsch war zunächst die Ablehnung dieser Entwicklung durch die politischen und kulturellen Eliten in beiden Teilen Deutschlands. Dabei ist schon bemerkenswert, wie die traditionellen antimodernen Ressentiments nun in die jeweils geltenden Ideologien eingepasst wurden: Was im antikommunistischen Westen mit Verweis auf den „Totalitarismus“ als vermeintliches „Massenphänomen“ abgelehnt wurde, firmierte im Osten unter „dekadent“ und „amerikanisch“. So oder so schien von populärkulturellen Formaten eine große Bedrohung auszugehen, besonders natürlich für die angeblich „wehrlose“ Jugend. Daraus resultierte konsequenterweise ein volkspädagogischer Ansatz, sei es in Hinblick auf ein vermeintlich überzeitliches Kulturideal oder auf nicht minder verbindliche politisch-ideologische Ideale und Normen.

Auf der anderen Seite blieben jedoch die ideologischen Entwürfe und die spezifischen Bedingungen und Entwicklungen in den beiden deutschen Teilstaaten keineswegs ohne Wirkung auf das Thema. Denn in der DDR setzte sich kurzfristig ein leninsches Medienverständnis durch, demzufolge die Massenmedien ganz im Dienste der Bewusstseinsbildung und Gesellschaftstransformation stehen sollten. „Unterhaltung“ erschien aus dieser Sicht obsolet, und erst der Beinahe-Zusammenbruch des Regimes am 17. Juni und die permanente Konkurrenz durch die Westmedien führten dazu, dass „Unterhaltung“ auch in der DDR wieder einen legitimen Platz hatte.

Maßgeblich blieb dafür aber vor allem die systemstabilisierende Funktion, die vor allem in der Honecker-Zeit immer mehr in den Vordergrund trat. Von dem nach wie vor primär politisch-funktionalen Medienverständnis rückte man offiziell bis zum Ende der DDR nie ab,

---

<sup>75</sup> Vgl. Axel Schildt, *Medialisierung und Konsumgesellschaften in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts* (Schriften der Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets, 12), Bochum 2004.

ebenso wenig wie von der prinzipiellen Abgrenzung von der Bundesrepublik auch auf kulturellem Gebiet. Der damit verbundene Grundwiderspruch machte sich – etwa im Fernsehen – nicht nur in einem Nebeneinander von politisch zumeist eher „uneindeutigen“ Unterhaltungsformaten und propagandistischer Publizistik bemerkbar, sondern auch in den charakteristischen Wellenbewegungen zwischen liberaleren Phasen und Versuchen, die damit verbundenen Verluste an Distinktion und politischer „Richtigkeit“ mittels Repression wieder einzufangen und auch von der Unterhaltung ihren Beitrag zum Fortschritt des Sozialismus einzufordern.

In der Bundesrepublik blieb dem Thema eine vergleichbare Politisierung erspart. Weder spielte der Osten als argumentativer Hintergrund auf Dauer eine Rolle, noch wurden offenbar in diesem Zusammenhang Aspekte der Binnenlegitimation erörtert. Vielmehr hat man es hier mit einem sukzessiven Anerkennungsprozess populärkultureller Unterhaltungsformate zu tun, der von z. T. heftigen gesellschaftlichen Debatten begleitet war. Maßgeblich war dafür vor allem die marktförmige Wirtschaftsordnung, die eine Orientierung der Produzenten am breiten Publikumsgeschmack begünstigte. Dem konnten sich – auch schon vor der Zulassung privat-kommerzieller Anbieter Mitte der 80er Jahre – auch die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten auf Dauer nicht entziehen, weil sie untereinander konkurrierten und zumindest implizit auch mit kommerziellen Film- und Printmedien. Die seit den 50er Jahren etablierte demoskopische Forschung tat ein Übriges, um zur Erosion der bildungsbürgerlichen Ressentiments beizutragen.<sup>76</sup>

Als entscheidend für den Umgang auch mit diesem Thema erweisen sich somit die unterschiedlichen Gesellschaftskonzeptionen. Die DDR war von Anfang an als „Gegengesellschaft“ (Konrad H. Jarausch) konzipiert und mühte sich demzufolge mit der Abgrenzung von den etablierten Formen bürgerlicher Gesellschaft, wie sie in der Bundesrepublik selbstverständlich weiterexistierten. Doch die Ablehnung war eine Sache, der Versuch, etwas Neues zu entwickeln, eine ganz andere. Sie geriet so in ein Legitimationsparadox: Einerseits bezog sie ihre Legitimität aus ihrem Charakter als Gegenentwurf zur vermeintlich gescheiterten bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft, andererseits konnte sie sich der Entwicklung zur Konsum- und Mediengesellschaft nicht entziehen. Gerade vor dem Hintergrund ihres chronischen Defizits an politischer Zustimmung war es auf Dauer unmöglich, die damit verbundenen Bedürfnisse zu ignorieren.

---

<sup>76</sup> Vgl. hierzu die Untersuchung von Michael Meyen, *Hauptsache Unterhaltung. Mediennutzung und Medienbewertung in Deutschland in den 50er Jahren*, Münster 2001.

Unterhaltung hat etwas zu tun mit Selbstvergewisserung. Als unterhaltsam wird empfunden, was subjektive Wünsche, Überzeugungen und Sehnsüchte bedient, und was es ermöglicht, Lebenssituationen ohne direkte Konsequenzen mitzuerleben und durchzuspielen.<sup>77</sup> Neben sozialer und alltagsweltlicher Relevanz müssen die Angebote sich durch eine gewisse Deutungsoffenheit auszeichnen, d. h. sie müssen für unterschiedliche Lesarten und Projektionen anschlussfähig sein.<sup>78</sup> Dies erfordert von den Produzenten Sensibilität gegenüber gesellschaftlichen Stimmungen und Ansprüchen, dies kann nicht zuletzt als Voraussetzung für kommerziellen Erfolg gelten.

Verglichen mit anderen europäischen Ländern oder gar mit Nordamerika hat sich gewiss keiner der beiden deutschen Staaten sonderlich leicht damit getan, den einschlägigen Ansprüchen nachzugeben. Die Fixierung auf den Staat und ein Misstrauen gegenüber der eigenen Bevölkerung gehört hierzulande offenbar zum Erbe der politischen Kultur. Aber insgesamt verlief der Anerkennungsprozess gegenüber populären Unterhaltungsformaten in den Medien in der Bundesrepublik trotz der anfänglichen Hegemonie kulturkonservativer Ressentiments bei den Eliten sehr viel reibungsloser und konsequenter als in der selbsterklärten „Diktatur des Proletariats“, die ihr Ideal gesellschaftlicher Homogenität und überzeitlicher politischer Normen nie konsequent verabschiedet hat. Demzufolge blieb hier die Spannung zwischen gesellschaftlichen Ansprüchen und politischen Zielen konstitutiv, und „Unterhaltung“ behielt den Stellenwert einer Konzession zur Stabilisierung des Systems.

**Zitierempfehlung:**

Christoph Classen, Zwischen Ressentiment und Konsum. Populäre Unterhaltungsformate im geteilten Deutschland, in: Zeitgeschichte-online. Thema: Pop in Ost und West. Populäre Kultur zwischen Ästhetik und Politik, hrsg. von Árpád von Klímo und Jürgen Danyel, April 2006, URL: <[http://www.zeitgeschichte-online.de/zol/portals/\\_rainbow/documents/pdf/pop\\_classen.pdf](http://www.zeitgeschichte-online.de/zol/portals/_rainbow/documents/pdf/pop_classen.pdf)>.

---

<sup>77</sup> Vgl. Ralph Weiß, Unterhaltung mit dem elektronischen Dauergast. Zum Unterhaltungserleben mit dem Hörfunk; in: Bosshart/Hoffmann-Riem, Medienlust und Mediennutz (Anm. 3), S. 301-309, hier S. 308f.

<sup>78</sup> Andreas Dörner, Politainment. Politik in der medialen Erlebnisgesellschaft. Frankfurt a. M. 2001, S. 84.